

Ulrich MÜLLER, *Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Displaced Persons in Schwäbisch Gmünd zwischen 1940 und 1950* (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd 17). Schwäbisch Gmünd: einhorn 2021. 260 S. ISBN 978-3-95747-114-7. € 18,-

Die Erforschung der Fremd- und Zwangsarbeiter sowie der Displaced Persons während der NS-Zeit und der Nachkriegszeit hat seit den ganz Deutschland umfassenden Forschungen von Ulrich Herbert (1999) sowie der auf Württemberg bezogenen Studie von Annette Schäfer (2000) Konjunktur. Dennoch liegen erst wenige Lokalstudien vor, die das zwangsläufig grobmaschige Bild Herberts und Schäfers präzisieren könnten, in Baden-Württemberg etwa die von Haller (Geislingen), Lang (Ebingen), Sämann (Bietigheim), Storr (Göppingen) oder Timm (Esslingen). Müllers breit angelegte, hauptsächlich die Überlieferung des Stadtarchivs auswertende Untersuchung zu Schwäbisch Gmünd bestätigt teilweise die bisherigen Erkenntnisse, teilweise ergänzt und revidiert sie diese aber auch. Darin liegt der Wert solcher Einzeluntersuchungen.

Bestätigt wird die Gesamttenenz: Es gab durchaus freiwillig geworbene Fremdarbeiter, die nach deutschem Arbeitsrecht beschäftigt und entlohnt wurden, diese wurden aber bald von der Masse der Zwangsarbeiter weit übertröffen, die aus dem gesamten von Deutschland beherrschten Europa herangeholt worden waren. Insgesamt kann Müller 3.329 von 1939–1945 in Gmünd beschäftigte Arbeitskräfte nachweisen. Die aus den westlichen Ländern Kommenden wurden grundsätzlich besser behandelt und bezahlt als die aus Osteuropa, wobei die Polen aber wiederum besser gestellt waren als die Arbeiter aus Russland und anderen Ostländern.

Im Laufe des Krieges änderten sich diese Rahmenbedingungen mehrfach; noch im März 1945 (!) erfolgte die Gleichstellung der anderen Ostarbeiter mit den Polen. Bemerkenswert ist, dass es bis 1944 regelmäßigen Heimaturlaub für die Arbeiter gab (von dem nicht ganz wenige nicht mehr zurückkehrten). Neu ist auch der Nachweis, dass polnische Arbeiter durchaus Geld in ihre Heimatländer und an ihre dort befindlichen Familien überweisen konnten, was bisher bestritten wurde. Müller unterstreicht, dass es sich beim Ausländer-Arbeitseinsatz ohne Zweifel um ein gigantisches System der Ausbeutung handelte, bei dem aber zwischen den einzelnen Nationalitäten und nach dem Grad der Freiwilligkeit bzw. des Zwanges erhebliche Unterschiede vorhanden waren. Freiwillige Arbeiter, insbesondere Westarbeiter, waren nicht schlecht gestellt, Ostarbeiter, insbesondere wenn sie Zwangsarbeiter waren, erhielten wesentlich weniger bis nahezu gar keinen Lohn.

Insgesamt zeigt Müller eindrucksvoll, dass sich die umfassende Bürokratie innerhalb des Systems einerseits zwar grundsätzlich schikanös auswirkte, andererseits aber auch gewisse Rechte für die Betroffenen schaffen konnte. Auffällig ist, mit welchen Details sich die Behörden und Arbeitgeber befassten, z.B. mit der Gewährung von Krankengeld für im Urlaub erkrankte Franzosen oder mit der Gewährung von Lebensmittelmarken für Polen im Heimaturlaub. Kennzeichnend für die Detailorientierung der Bürokratie ist auch die Korrespondenz um einen in Gmünd beschäftigten Tschechen, dessen Heimatgemeinde sich meldete, weil er sich vor Unterhaltszahlungen für seine Familie gedrückt hatte. Müller untersucht jede einzelne in Gmünd vertretene Nationalität in eigenen Kapiteln, die unterstreichen, wie sehr zwischen den einzelnen Nationalitäten differenziert wurde. Zahlreiche Quellen-Faksimiles verdeutlichen seine Aussagen eindrucksvoll.

Bemerkenswert umfangreich und präzise sind Müllers Ausführungen zu den Displaced Persons der Nachkriegsjahre. In den Gmünder Kasernen und in anderen Unterkünften waren zeitweise bis zu 30.000 DPs (also fast das Zehnfache der Zahl der Fremd- und Zwangs-

arbeiter!), die aus den unterschiedlichsten Regionen Deutschlands hierhergebracht worden waren, untergebracht. Die Zahl der DPs war damit höher als die Einwohnerzahl der Stadt. Entsprechend kam es teilweise zu erheblichen Schwierigkeiten und Übergriffen der DPs gegen die Zivilbevölkerung. Die ausführlichen Aufzeichnungen des früheren Gmünder Stadtarchivars Deibele, auf die Müller, ergänzend zu anderen Quellen, zurückgreifen konnte, ermöglichen eine bis ins Detail gehende Rekonstruktion dieser Vorgänge. Besonders tragisch ist die ausführlich dargestellte Zwangsrepatriierung osteuropäischer DPs – insbesondere Ukrainer und Polen – in deren mittlerweile von der UdSSR beherrschten Heimatländer, wo den DPs neue Qualen bis hin zu jahrelangem Arbeitslager drohten.

Es bleibt zu hoffen, dass Erkenntnisse wie die Müllers auch von der überregionalen Forschung aufgegriffen werden. Ein dringendes Desiderat für die Zukunft bleibt die vergleichende Untersuchung von Zwangsarbeit im NS-Staat und von Zwangsarbeit verschleppter Deutscher in der Sowjetunion. Gab es dort auch Bezahlung, ein bürokratisch strukturiertes Arbeitsrecht, geregelte Arbeitszeiten, medizinische Versorgung in Hospitälern, Heimaturlaub etc.? Soweit der Rezensent hierzu über Zeugenbefragung punktuelle Einblicke hat, war das nicht der Fall. Hier wären Lokal- bzw. Regionalstudien aus den Nachfolgestaaten der UdSSR sinnvoll.

Gerhard Fritz

Dietrich W. SCHMIDT, Bloch & Guggenheimer. Ein jüdisches Architekturbüro in Stuttgart (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 146). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2020. 150 S., 143 Abb. ISBN 978-3-95505-249-1. € 24,80

Als Beitrag zum Erinnerungsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ präsentierte das Stadtarchiv Stuttgart von Juni bis November 2021 die Ausstellung „Bloch & Guggenheimer. Stuttgarter Bauten und jüdisches Leben“. Der Schau lag die bereits 2020 in der Veröffentlichungsreihe des Stadtarchivs erschienene Monographie des Stuttgarter Architekturohistorikers Dietrich W. Schmidt zugrunde. Er widmet sich dem 1909 von den Architekten Oscar Bloch (1881–1937) und Ernst Guggenheimer (1880–1973) gegründeten Architekturbüro, das sich zu einer bekannten Adresse insbesondere für jüdische Bauherren entwickelte. Auch die Bedeutung ihrer Bauwerke für die Stuttgarter Baugeschichte wird dabei thematisiert.

Zunächst werden die Lebenswege von Oscar Bloch und Ernst Guggenheimer skizziert. Oscar Bloch kam als Zweijähriger mit seinen Eltern aus Zürich nach Stuttgart, wo sein Vater einen Großhandel für Seiden- und Posamentierwaren (textile Verzierungen) gründete. Nach dem Abitur am Stuttgarter Karls-Gymnasium absolvierte er ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule Stuttgart, unter anderem als Schüler von Theodor Fischer. Dort begegnete er Ernst Guggenheimer, der einer jüdischen Textilhändlerfamilie entstammte. Guggenheimer beendete 1901/02 das Studium der Architektur in Stuttgart mit der ersten Staatsprüfung und arbeitete anschließend in verschiedenen Büros im In- und Ausland. Nach der zweiten Staatsprüfung, die er ebenso wie Bloch im Jahr 1909 ablegte, gründeten die beiden Architekten das gemeinschaftliche Büro, das sich nach einer kurzen Anfangsphase in der Calwer Straße, von 1910 bis 1928 in der Königstraße 25, dann wieder in der Calwer Straße befand. Insgesamt existierte das Architekturbüro drei Jahrzehnte, und die in dieser Zeit entstandenen Werke spiegeln die jeweiligen zeittypischen Strömungen wider. Dabei lassen sich drei Phasen unterscheiden: eine erste, die von der Gründung bis ins Jahr 1927 reicht, eine zweite und bedeutendste Phase, welche die Dekade bis zum Tod Oscar Blochs